

Worte für Gino Hahnemann

Gina Hahnemann (1946–2006) gehörte zu den begabten Autoren des Prenzlauer Bergs. Er wurde besonders durch seine Super-8-Filme (siehe *Gegenbilder*, Gerhard Wolf Janus press 1996) bekannt. Im selben Verlag erschien 1994 sein Buch *Exogene Zerrinnerung* mit Texten, Fotografien und Abbildungen seiner vielfältigen, homosexuell geprägten Performances. Ich hielt ihm die Grabrede auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof Berlin.

*dort hätte ich bleiben können
ausgestreckt zwischen schönen
leibern ohne gesicht
ohne alter
ohne sprache
mit großem geschlecht
ein reumütiger hanswurst
auf der suche nach freundschaft*

Vielleicht hat er in keinem anderen Text wie diesem formulieren können, warum es ihm auf dieser Erde länger zu bleiben nicht gegeben war. Gino Hahnemann, nicht nur Außenseiter, vielmehr ein Einzelgänger, „ohne gott & vaterland“, unangepasst, und wenn ich seine Texte danach befrage, nicht, wie er es ersehnte, auch wirklich geliebt. Etwa, wenn ich lese:

*Meine Auffassung von Liebe ist so seltsam
Wie ihr Anlaß ungewöhnlich und erhaben ist:
Sie wuchs aus Verzweiflung
Ins Unglaubliche
Wie zwei Geraden, so können zwei,
die schief zueinander liegen,
Sich an jeder beliebigen Stelle treffen.
Aber unsere Lieben können – vollkommen parallel
Und ins Unendliche ahnend –
Niemals zusammen kommen.*

Gino Hahnemann, ein Apostat, abtrünnig und widersetzlich, eben andersherum, wie man im Thüringer Volksmund, fast ohne Diskriminierung, einen Schwulen nennt. Ein Mann von Eigenart, der allerdings kein Hehl daraus machte, sondern, ganz im Gegenteil, dieses Schwulsein drastisch, manchmal auch aggressiv zur Schau stellte. In Texten und farbigen Körperbildern, Bodypainting, wie man das nannte; Bild-Körper in seinen Super-8-Filmen zu Texten, die, wie es Peter Böthig von ihnen sagt, „auf eine unmittelbare Körperlichkeit insistieren, [...] voller Energie, spröde, brutal und assoziativ“, eben „Texte, die von sich aus Genre- und Körpergrenzen überschreiten, [...] nicht kolonisiert im Gattungsmuster. Gedichte können Filme werden, Essays, Drehbücher“.

Das Unangepasste seiner Existenz verband diesen 1946 in Jena Geborenen, der in Weimar Architektur studierte und mit Diplom abschloss, der in keiner ihn befriedigenden Laufbahn oder Stellung als Bühnenbildner oder Filmemacher recht heimisch werden konnte, es verband ihn mit den „aus der Reihe“ fallen- und tanzenden Künstlern um und vom Prenzlauer Berg. Ihren illegalen, subversiven Zeitschriften

schaden und verwendung, ariadnefabrik, Entwerter/Oder, USW gab er seine Texte, denen er mit dem Credo „gegen eine vorschnelle Mehrheit“ ein gültiges, nun ganz zu ihm passendes Motto gab.

Aber auch in diesem Kreis der, wie wir später erfuhren, nun beileibe nicht Unabhängigen, blieb er wiederum ein Einzelgänger; „der schöne Gino“, wie er genannt wurde, den Andreas Koziol in seinem literarischen Bestiarium in Gestalt und Gefieder eines Vogels, einer Gabelweihe, sah, mit einer irregulären „spreiz- und einfaltbaren Haube“, und damit auch auf sein aus dem Rahmen fallendes Anderssein im allegorischen Bild hinwies. Gino unterschied sich auch von den meisten dieser Autoren dadurch, dass er sich nicht nur in der gegenwärtigen Literatur auskannte, sondern sich auch mit ihr und der von ihr bevorzugten tradierten Kultur in streitbaren und umstrittenen Gegenbildern direkt konfrontierte, besonders mit ganz individuellem Gestus in seinen damals und heute merkwürdigen, sich ins Absurde steigenden Konstellationen seiner Super-8-Filme gegen das herrschende Bild der Klassiker wie Goethe oder in der, sicher auch der Kirche nicht gerade angenehmen, ketzerischen Travestie „Unser täglich Luther gib uns heute“. Franz Fühmanns Kaspar-Hauser-Bild hat er in „Kaspar Hauser stirb!“ blutig verfremdet. Und die Hölderlinzeile „Ein Zeichen sind wir [...] und haben fast die Sprache in der Fremde verloren“ transponierte er obsessiv auf die künstlerische Szene selbst, nahm ihre Protagonisten als kostümierte Mitspieler, wie die Keramikerin Wilfriede Maaß, die Maler Cornelia Schleime und Helge Leiberg, dafür in Anspruch. Als Hölderlin ließ er Sascha Anderson agieren. Und seinem Part ist – sonderbare Voraussicht – der damals gängige Titel „A spy in the cab“ unterlegt: Ein Spion als Lokomotivführer oder Taxi Driver...

Gino hat die Stimme Stephan Hermlins mit einer Stelle aus dessen Erzählung *Abendlicht* seinem Film „Das Paradies vergesse ich nie“ von 1982 integriert; melancholische Assoziationen, die einer verlorenen Kindheit nachtrauern...

Mehr war da nicht. Es war das Leben, es machte müde und glücklich.

Hinter seinen oft exzessiven Darbietungen verbirgt sich nicht selten der reumütige Hanswurst auf der Suche nach Freundschaft. Es ist gut, dass man einem Schriftsteller mit seinen eigenen Worten nachrufen kann. Mir ist Gino immer als ein freundlicher, freundschaftlicher Mensch begegnet, dankbar, dass man seine Texte ernst nahm und sie in die Welt zu bringen versuchte.

Nach der Wende fasste er, in seiner materiellen Existenz nicht weniger unsicher, so wenig Fuß wie in den Zeiten davor. Er konnte endlich die Städte, Orte und Länder besuchen, nach denen er sich zuvor gesehnt hatte. Er war, da konnte ich einmal vermitteln, Stipendiat auf Schloss Solitude bei Stuttgart, war Gast im Grass-Haus in Wewelsfleth, in Wiepersdorf. In Wien konnte er seine Großprojektion „Das Verschwinden gekrümmter Flächen in einer Ebene“ realisieren; kein optimistisches Stück, „kontrafizierte Odyssee-Landschaft“, lese ich in einem Prospekt. Er war in Paris und in Rom, war in Salzburg und der Schweiz, war in Konstantinopel und sandte uns jeweils von dort seine dichterischen Signale, oft sarkastisch grundiert wie zuvor:

*mein unbeschnittener schwanz
war kein anschauungsmaterial
für die koranschule
(„gedicht: instantinopel“)*

Er war immer auf der Suche – ja, ich frage mich, eigentlich wonach, er, der selbst hier, also in Berlin, wo er wohnte, keine Heimstatt hatte, oder, wie es einmal heißt:

*heimat blieb
eine dem fensterrahmen
eines fahrenden zuges*

*überlassene landschaft
zwischen wiener café
und ringbahnstation
die schönhauser allee
ohne ufer*

*ehundert
als regen tropfen getarnte augen
am straßenbahnfenster
als zeugen...*

Vor Wochen ließ er mir alle seine Super-8-Filme auf DVD umgeschnitten zukommen. Ich hätte sie alsbald mit ihm zusammen noch einmal ansehen müssen, um mit ihm darüber zu reden, anzuerkennen, zu streiten. Wie es um ihn gesundheitlich stand, ließ er nicht wissen; die Nachricht von seinem Tod erreichte mich ahnungslos, und nun muss man mit ein paar unzulänglichen Worten zu ihm sprechen, auf die er nicht mehr antworten kann. Hörten wir nicht – und das ist der große Vorzug des Schriftstellers über seine Lebenszeit hinaus – seine Texte, mit denen er, wenn wir nur wollen, jederzeit zu uns sprechen kann. Seine Stimme, die da sagt:

auf der suche nach freundschaft

*grub ich gräber
ein gast war ich meiner natur
und ihr vollstrecker
im tempel
ohne gott & vaterland
grub ich gräber
in achselhöhlen aufgeknöpfter uniformen
meines königs
in selbstzufried'ne augen der verbannten
in lenden müder zweifel aus verführung
ins eigne intime grab grub ich*

*da hätte ich nicht bleiben können
gehetzte dieser nächte
auf zum letzten gefecht*

Gerhard Wolf, Rede zur Trauerfeier im April 2006 auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin. Aus Gerhard Wolf: *Herzenssache. Memorial – Unvergessliche Begegnungen*, Aufbau Verlag, 2020